Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 37 | München / 3. Jahrgang | 15. September 1916

Von Bayerns Judennöten.*

Von Felix A. Theilhaber, z. Z. im Felde.

5. Das Bevölkerungsproblem.

Jedes Unternehmen stellt Bilanzen auf. Kaufleuten und Industriellen ist es selbstverständlich, periodisch die geleistete Arbeit ziffernmäßig zu kontrollieren. Nicht nur, weil es das Gesetz befiehlt. Der kleine Privatmann und der Millionenbetrieb von Krupp, Eisenbahnen und Banken, sie alle messen einmal im Jahr, ob und wie ihre Kraft und ihr Kapital gewirkt hat, an Umsatz, Zahl der Arbeitskräfte, Summe des Geldes — des Gewinnes lehrhaften Statsitiken. Jede Organisation verfolgt diese Maxime. Turnvereine, Hochschulen und Arbeitergewerkschaften, sie alle zählen einmal jährlich das Geleistete, die Macht des Vorhandenen und ziehen Schlüsse auf die Arbeitsmethodik der kommenden Zeiten. Ein Aktivposten in diesen Bilanzen, ein Teil der Stärke jeder Organisation liegt in dem Besitz der Menschenmasse. Ob vegetarischer Verein oder theosophische Loge: zunehmende Mitgliedschaft heißt sichere Zukunft, heißt Wachsen der Mittel. Sogar der Staat, jede Großstadtgemeinde gibt Bulletins aus über Zuwachs und Abgang des Menschenmaterials neben den Berichten über den Stand der Finanzen und die Benützung ihrer Institutionen.

Nur die jüdischen Kultusgemeinden können die Statistik souverän vernachlässigen. Ihre dürftigen Jahresberichte zu lesen, lohnt nicht der Mühe. Es fehlt jedes tiefere Eingehen auf alles Wichtige. Gewiß findet der Liebhaber jüdischer Statistik manche brauchbare Ziffer in den Veröffentlichungen des Staates. Bayern läßt sich die konfessionelle Zählung etwas kosten, zeigt von ungefähr die Bevölkerungs-Bewegung (Todesfälle, Geburten, Eheschließungen und Eheirrungen). Aber zuviel kann man nicht verlangen. Den Staat leiten nicht die Gesichtspunkte, welche die Religionsgemeinden letzten Endes interessieren. Viele Fragen, viele Untersuchungen bleiben offen. Man kann es auch nicht anders verlangen.

Der Staat hat kein Interesse daran, nachzuspüren und aufzudecken, wo die jüdische Öffentlichkeit in einer chinesischen Beharrlichkeit und Beschaulichkeit uninteressiert bleibt. Bayerns Juden werden immer weniger. Vor 76 Jahren waren es mehr! Gemessen am allgemeinen Anteil sind wir um über 50 Prozent zurückgekommen! Vorerst mag der absolute Niedergang dank des enormen Zustromes aus Norddeutschland und aus Polen (ca. 10 000 = 20 Prozent der jüdischen Bevölkerung) noch nicht so stark in Erscheinung treten.

Die bayerische Judenheit rührte dieser enorme Rückgang des jüdischen Anteiles herzlich wenig. In Berlin schrieb ein Statistiker zur Zufriedenheit der meisten Gemeindeväter und sonstigen Großen in Israel, daß der notorische Rückgang von der Auswanderung herrühre. Eine Behauptung, die die bayerischen Juden für sich durch Nachprüfung als gänzlich unrichtig erkennen könnten, da ja gerade in den letzten 30 Jahren eine starke Einwanderung vorherrscht. Aber bei dem fehlenden ernstlichen Interesse genügte eine Erklärung, die zu nichts verpflichtete, „Die Armut rührt von der Pauverté her“, sagt eine Lieblingsfigur Fritz Reuters. Und unsere jüdischen Regierungen verlangten nicht darnach, noch zu erforschen, ob die Emigration wirklich bestehe und ob und was man gegen die Ursachen derselben, die sich jederzeit auf ungesunde ökonomische oder politische Verhältnisse zurückführen lassen, unternehmen müsse.

Derselbe Statistiker beruhigte (er hätte es nicht nötig gehabt bei der allgemeinen Gleichgültigkeit!) die Gemüter, indem er den gefahrvollen Rückgang der Geburten leugnete. Der Nachwuchs ist ziffernmäßig um 100 Prozent geringer denn früher. (Ungerechnet die sonstigen unglücklichen Verhältnisse.) Und die Leitung einer Gemeinschaft, die sich zumeist aus Kaufleuten zusammensetzt, hält einen Rückgang von 100 Prozent für so wenig beachtenswert, daß sie auch darüber hinweggeht. Die Lehrer kümmern sich nicht um das Eingehen der Schulen, die Rabbiner um den Rückgang der jüdischen Eheschließungen (die Mischehen werden so zahlreich, daß wir sie als eine Tendenz in der Judenheit bezeichnen können), bezw. wo irgend eine Klasse, wo Lehrer, Rabbiner, Orthodoxe sich für eine Sache verwenden wollen, wird durch die allgemeine Lethargie, jede jüdische Aktivität gehindert.

Wie steht es mit dem Abfall, dem Austritt, der Taufe der Unmündigen? Handelt es sich um arme Proletarier oder um welche reichen Steuerzahler? Die Gemeinden wissen es, aber sie hüten ihr Geheimnis. . . . .

Anatole France sagt in seiner literarischen Verspottung des Dreyfußprozesses in seiner „Insel der Pinguinen“:

„Stellen Sie Menschen und Dinge in unerwartetem Lichte dar, so überraschen Sie die Leser, und der Leser hat es nicht gern, wenn er über-

*) Vergl. die früheren Aufsätze des Verfassers in diesem Blatte.

rascht wird. In einem Geschichtswerk sucht er stets nur Dummheiten, die er schon weiß. Wer sich müht, ihm Kenntnisse zu verschaffen, der wird ihn nur beschämen und ärgern.

Streben Sie nicht, ihn aufzuklären. Er wird darüber schreien, daß Sie seinen Glauben beschimpfen . . .“

Ähnlich glauben die bayerischen Juden sattsam ihre vielfältigen sozialen und demographischen Probleme zu kennen. Notgedrungen will man ein neues Judenedikt. Man braucht dazu keine wissenschaftlichen Voruntersuchungen. Jeder hat seine vorgefaßte Meinung. Und dabei wären so überaus wichtige Dinge zu untersuchen. Ich greife aus der Fülle des Notwendigen heraus:

Das Geburtenproblem. Das Eheproblem. Das religiöse Problem. Das Gesundheitsproblem. Die Lage der Ausländer. Die jüdische Schule (nebst den jüdischen Gemeindebeamten).

Vor sechs Jahren schrieb ich eine Schrift über die Zersetzung, welche Kinderarmut, Ehelosigkeit, Taufe und Mischehe bei uns hervorrufen.

Ein leichtes wäre es für jede Gemeinde, die Verhältnisse in ihrer Mitte zu studieren. Lehrer und Gemeindebeamte können die kleine Arbeit vollbringen. Aber man ist so apathisch, daß man auf jede positive, wissenschaftliche Untersuchung verzichtet. Dabei steht man vor der Einführung eines tiefgreifenden neuen Judenediktes, verlangt vom Staat Verordnungen, ohne selbst in moderner Weise die Unterlagen für einschneidende Neuerungen sich verschafft zu haben. Man fühlt, daß man Politik und soziale Fürsorge, Gesetze und religiöse Fürsorge treiben wollte. Aber was herauskommt, ist blutigster Dilettantismus. Die jüdische Gemeinde verliert immer mehr die Beziehungen zu ihren Mitgliedern. Und wer über die innere und äußere Auflösung nicht mit der schwachen Ausrede des Zufälligen hinwegtäuschen will, muß die vollkommene Rückständigkeit unserer Gemeinden anklagen, die mit ihrer Methodik nicht mehr in unsere Zeit hineinpassen.

Wir haben ein Anrecht darauf, über die Verhältnisse in unserer Gemeinschaft aufgeklärt zu werden. John Ruskin sagt boshaft von uns Juden in seinem 69. Abschnitt des „Kranz von Olivenzweigen“: „Die Griechen verehrten in erster Linie den Gott der Wahrheit, so daß, was immer sich gegen ihre Religion wendete — den Juden ein Ärgernis — den Griechen eine Torheit war“. Diese Behauptung, daß die Juden nicht nach Wahrheit und Weisheit strebten, gilt nur für die Zeiten, wo das geistige Leben erstarrte. Auch heute sind den Führern der bayerischen Juden alle neuen Richtungen ein Ärgernis. Ihre Berechtigung wird nicht unter der Lupe der Wissenschaft untersucht. Die bayerische Judenheit hatte z. B. bis zur Entstehung des Zionismus im Jahre 1897 nachweislich für das große Leiden der 8 Millionen Ostjuden kein Verständnis. Der „Hilfsverein“, der als Reaktion auf den Zionismus entstand, war noch nicht da, der Esra hatte in Bayern eine Handvoll Mitglieder. Nur die „Alliance“ war stärker verbreitet, eine Gesellschaft, die aus den Ostjuden eine Avantgarde französisch-nationaler atheistischer Menschen machte, halbgebildete Individuen ohne Bodenbeständigkeit. Diese seltsame Organisation, deren Geschichte in den letzten Jahrzehnten von den krassesten Mißbräuchen der Macht ihres Geldes wimmelte, wurde erst dann in Bayern ausgetilgt, als sie sich gegen das Deutschtum wandte. Gegen das Judentum durfte sie ungestraft Jahrzehnte lang ihr Unwesen treiben, ohne auf die Unterstützung weiter bayerisch-jüdischer Kreise verzichten zu müssen. Die ganze jüdische Fürsorge für das große Leid des jüdischen Volkes bestand in einigen Mark Almosen pro Jahr, mit denen Schnorrer und Unglückliche groß gezogen wurden.

Der Zionismus kam als das Bestreben, mit modernen Mitteln eine Besserung der sozialen, ökonomischen und intellektuellen Not herbeiführen zu wollen. Während der deutsche Kaiser, der Großherzog von Baden diesen Bestrebungen volles Verständnis entgegenbrachte, belegten die deutschen Juden — päpstlicher als der Papst — diese neue Bewegung mit dem Bann. Auf jede Weise wurde dem Zustandekommen der ersten großen Judentagung, die 1897 in München stattfinden sollte, entgegengetreten. Mit Zuckerbrot und Peitsche wurde der ersten großzügigen jüdischen Hilfsaktion die Anhängerschaft abspenstig gemacht.

Erinnern wir uns daran, welche Widerstände der körperlichen Regenerationsbewegung, der sogenannten Turnerschaft, in Bayern entstanden. Kann man leugnen, daß die Großstadt schwere hygienische Schäden für ein Kaufmannsvolk mit sich bringt? Daß die Syphilis, das Wohlleben sich ausbreitet und daß keine kräftige Organisation den bedrohlichen Erscheinungen entgegenwirkt?

„Noch ein Wort“, sagt Anatole France. „Sofern Sie Ihrem Buch eine gute Aufnahme wünschen, versäumen Sie keinen Anlaß, darin die Tugenden zu preisen, die der Gesellschaft Stütze sind. Die Botmäßigkeit gegen den Reichtum, gegen die frommen Gefühle und insbesondere die Entsagung der Armen. Versichern Sie, daß in Ihrem Geschichtswerk der Ursprung des Eigentums, des Adels, der Schutzmannschaft mit Achtung gewürdigt werden sollen. Tun Sie das, so werden Sie den bessern Kreisen gefallen . . .“

Der Mangel an Verständnis für eine Volks- und Bevölkerungspolitik tritt in unseren Gemeinden in allem und in jedem klar zutage.

Nachweislich wählen in Preußen, wo es offene Wahlen gibt, fast sämtliche Juden die Vertreter der Parteien, welche eine Wahlreform in Preußen beabsichtigen. In Bayern ist die politische Konstellation nicht anders. Aber die Kultusgemeinden sind die Stätten der schlimmsten einseitigen Parteiwirtschaft. Wir, ein Volk, das am eigenen Leib die Rechtlosigkeit kennen gelernt hat! Unsere Mehrheit schließt brutal die Vertreter der Minderheit aus, während sie den Proporz im sonstigen Leben als gerechten Wahlmodus anerkennen. Zwei Seelen wohnen ach! in ihrer Brust. Und unsere Proletarier, die Ostjuden, deren Steuern sie gerne annehmen, ver-

achten sie, ebenso wie die preußischen Junker die niederen Volksschichten verachten. Wir haben in München 20—25 Prozent polnische Juden. Aber nie werden die bayerischen Juden freiwillig diesen Glaubensbrüdern eine Vertretung in ihrem Rate einräumen! Trotzdem sich die meisten ihrer Vertreter im Ausschuß „liberal" nennen. Und die Zionisten werden ähnlich wie die Sozialisten als international, vaterlandslos von den eigenen Brüdern denunziert, obwohl die jüdische Kultusgemeinde kein Hort altdeutscher Rassefanatiker ist.

Das Hauptverbrechen der zionistischen Organisationen ist ihre Rührigkeit, ihr Interesse an der Existenz des jüdischen Volkes. Sie hat den süßen Dämmerschlaf gestört, in dem sich Kultusvorsteher und Gemeinde befanden. Man wußte schon kaum mehr, daß man Jude war, höchstens an den hohen Feiertagen. Die notdürftigen Rechenschaftberichte der jüdischen Gemeinden bezeugen es, und die leeren Synagogen der Großstädte, in denen an Sabbathen etwa 5 Prozent der offiziellen neologen Gemeinde sich zusammenfinden. Ich erwähne nur den völligen Verzicht unserer Obrigkeit auf jüdische Zeitungen. Jede Regierung interessiert ihre Presse, sie sucht durch sie geistigen Kontakt mit dem Volke, sucht Verständnis für die allgemeine Aufgabe zu wecken. Jeder kennt die Bedeutung der Presse, der liberalen, der katholischen; nur die jüdische bleibt im Verborgenen, da sie bei den wohlhabenden Juden verfehmt ist. Bekanntmachungen, die sich oft nur an Juden wenden, welche nur die intimsten jüdischen Dinge umfassen, tummeln sich neben den Anpreisungen der jüdischen Schadchen und Mazzesbäcker ausschließlich in der allgemeinen Zeitungswelt. Mag die jüdische Presse zugrunde gehen. Man muß liberal sein und darf keine jüdische Absonderung unterstützen . . .

Soll es weiter so bleiben? Oder bringt die große Zeit auch uns eine Erneuerung? Herr von Heydebrand, der Führer einer großen Partei, die vielen Juden als rückständig gilt, erklärte jüngst: „Es wäre eine naive Vorstellung, zu glauben, daß unter solchen Verhältnissen, wo sich unsere ganze Staatsgeltung dem Auslande gegenüber nach so wesentlich anderen Richtungen oder wenigstens Gesichtspunkten orientieren muß als früher, alles so bleiben könne, wie es früher gewesen ist . . .

Undenkbar sich einzubilden, daß alles so ohne weiteres mit alltäglichen Rezepten zu lösen wäre". Und ferner:

„Ich sage mir, wenn man in einem Haus zusammen gestanden hat, das so berannt worden ist, in das so der Feuerbrand hineingeworfen ist, wo alle Glieder bis zum letzten so gekämpft haben und so kämpfen, um sich ihrer Feinde zu erwehren und das Haus zu erhalten, da kann man hinterher nicht tun, als kennte man den einen oder andern nicht, der in dieser Stunde der Gefahr neben einem gestanden hat . . ."

So weit ein deutscher Konservativer. Soll in unserem Haus der Bruderkrieg nach Friedensschluß eine Auferstehung feiern? Ist es unmöglich, auch unsere Führer dazu zu bringen, daß unsere Forderung nach Reformen, nach wissenschaftlichen Forschungen, sozialer Fürsorge, politischer Freiheit und Gleichheit nicht weiter a limine abgewiesen werden? Wir appellieren an das Verantwortlichkeitsgefühl der herrschenden Kaste und verweisen auf das starke Abbröckeln der bayerischen Judenheit, wir zeigen auf die durch den Weltbrand notorisch gewordene Judennot und Judenrechtlosigkeit. Wir erinnern an das mannhafte amerikanische Judentum, das sich fast einmütig zu einer grandiosen Vereinigung zusammenschließt.

„Ganz Israel" ist kein fiktiver Begriff, sondern die Realität vieler verflossener Jahrtausende. Wer an den Grundlagen unseres Baues rüttelt, muß sich darauf gefaßt machen, daß, solange es eine Jugend in Juda gibt, aus ihr Kämpfer hervorgehen werden, die sich dieses hohe Ideal nicht rauben lassen wollen. Wer zwei Jahre im Felde gestanden hat, wird sich auch vor diesen Kämpfen nicht scheuen. Aber wäre es nicht besser, wäre es nicht jüdischer, eine Verständigung zu erzielen? Unsere Führer haben jetzt das Wort. Mögen sie beweisen, daß auch in ihnen die große Zeit angemessene Ideen gefördert hat.

Die Judenfrage als wissenschaftliches und politisches Problem.

(Fortsetzung.)

Scheinbar unorganisch hat Feuchtwanger seinen prinzipiell-theoretischen Ausführungen ein Kapitel „Jüdische Wanderung; Ostjudenproblem" eingefügt. Und doch gliedern sich die darin angestellten Betrachtungen logisch in den Aufbau seiner Gedanken ein, sollten auch wohl eine praktische Anwendung seiner Theorie auf die brennendsten Fragen der Tagespolitik haben.

Feuchtwanger bezeichnet „die Renaissance der Ostjuden", oder wie er unter Anwendung seiner eigenen Begriffsabgrenzung sagt, den „Eintritt der Ostjuden in die Geschichte" als die wichtigste Erscheinung, als den Beginn „einer neuen Epoche der jüdischen Geschichte".

Durch den Krieg erst sind diese schon zuvor dem jüdischen Politiker bekannten und zum Objekt seiner Aufmerksamkeit, seiner Hoffnungen und Befürchtungen gewordenen Ereignisse dem allgemeinen Interesse näher gerückt, zu einem Gegenstand der deutschen Politik gemacht worden.

Feuchtwanger will „methodisch untersuchen, wie dieses Problem im Interesse einer förderlichen Politik wissenschaftlich zu behandeln ist". In diesem Sinne zieht er die Sprache der Ostjuden, das Jidische, in seine Betrachtung, und weist die ebenso oberflächliche wie tendenziöse Phrase von der durch die Sprache bekundeten „Treue der Ostjuden zu Deutschland" zurück. In der Sprache wie in der Kultur der Ostjuden sieht er nur Produkte des Ghetto. „Die jüdische Kultur ist Ghettokultur und wird mit dem Ghetto untergehen", dieser Satz wird von Feuchtwanger nicht als politisches Postulat, sondern als logische Folgerung einer theoretischen Darlegung an den Schluß seiner Betrachtung gestellt.

Als „formales Programm" der Ostjudenpolitik stellt er aber Folgendes auf: „Die kulturelle Zukunft der Ostjuden ist bedingt durch ihre mate-

rielle; die Ostjudenfrage ist daher zunächst eine wirtschaftliche und sozial-politische, erst dann eine kulturpolitische".

Die gemeinsame Lösung aller nationalen und religiösen Richtungen im Osten müßte lauten: „Emanzipation und wirtschaftliche Hebung ohne Assimilation". Die Ostjuden verlangen in erster Linie „Brot und Gerechtigkeit", „ein menschenwürdiges Dasein". „Können sie das erlangen auch ohne Veränderung ihres Wohnsitzes und ihrer Kultur, — ohne Gefährdung der Religion — dann freilich desto lieber".

Nach dieser Abschweifung kehrt Feuchtwanger im nächsten Kapitel über „praktische Judenpolitik" zu seiner theoretischen Darlegung zurück.

Er bekennt als das Ergebnis seiner Untersuchung: Die wissenschaftliche Judenfrage („Was ist der Jude, wie wirkt er?") ist bislang ungelöst. Daher konnte notwendigerweise auch die politische Judenfrage („Was soll der Jude sein, wie soll er wirken?") bisher nicht gelöst worden. Vielleicht gibt es überhaupt keine Lösung. Dies scheint sogar die Überzeugung des Verfassers zu sein.

Aber auch solange eine Lösung „der Judenfrage" nicht gefunden ist, heischen „die Judenfragen" des Alltags, wie sie an jeden von uns ununterbrochen herantreten, eine Antwort. Fragen des persönlichen Lebens (Namengebung, Heirat), des wirtschaftlichen, des gesellschaftlichen Lebens, der politischen Betätigung sind für den Juden — und vielfach auch für den Nichtjuden — davon abhängig, wie er sich subjektiv zu der aus der „Verquickung des Jüdischen und des Nichtjüdischen" erwachsenen Judenfrage stellt. Der Verfasser gesteht, daß hier das subjektive Ermessen vorwiegend entscheiden wird, daß eine „feste Formel" hier nicht gegeben werden kann und die Opportunität und das Bedürfnis des Tages vielfach den Ausschlag geben.

Die Anweisung, die der Verfasser für die praktische Lösung der Judenfrage dem Einzelnen in die Hand gibt, lautet: „praktische Assimilationskunst treiben". „Nicht trennen, was zusammen ist und zusammen will; aber auch nicht künstlich zusammenschmelzen, was eigenartig weiterleben will und kann".

Die Assimilationskunst soll aber — hiergegen verwahrt sich der Verfasser, einen naheliegenden Einwand zurückweisend — keineswegs als jüdische Weltanschauung empfohlen werden. Diese sucht (nach Feuchtwanger) überhaupt nicht die Lösung des Judenproblemes, sondern stellt die Frage nach der Möglichkeit und nach der Wünschbarkeit der Erhaltung des Judentums. — Auch für die jüdische Weltanschauung muß die Wissenschaft das Material liefern, damit die „Antwort", die diese dem Fragenden zu geben hat, der Willkür entzogen wird.

„Die Judenfrage ist für die Menschen nur deshalb ein „quälendes Rätsel", „weil sie sich mit der Lösung von Unlöslichem und Unlösbaren abquälen, weil sie von der Verquickung zu wenig wissen". Dies ist die subjektive Judenfrage, sie ist nicht in den Tatsachen begründet, sondern in der Art und Weise, wie die Menschen die Tatsachen auffassen. Diese subjektive Judenfrage aber kann gelöst werden von der Wissenschaft". est.

(Schluß folgt.)

Die neue Kriegsanleihe.

Vorteilhafte Einzahlungsbedingungen.

Wann ist die gezeichnete Kriegsanleihe zu bezahlen? Auf diese Frage hat die von uns veröffentlichte Zeichnungsaufforderung bereits Auskunft gegeben. Es dürfte indes von Interesse sein, zu zeigen, wie sehr bei den festgesetzten Zahlungsterminen auf die Interessen und Wünsche des Zeichners Bedacht genommen ist.

Zunächst sollen alle die, die schon jetzt über flüssige Mittel verfügen oder bis zum Ablauf des Monats September die erforderlichen Gelder flüssig machen und sofort in den Genuß der hohen Zinsen treten wollen, bereits am 30. September die Möglichkeit haben, Vollzahlung zu leisten. In diesem Falle würde jemand, der z. B. 1000 M. 5%ige Reichsanleihe gezeichnet hat, die Zinsen für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 31. März 1917 sofort mit 2½% vergütet erhalten, also nur (980 M. abzüglich 25 M.) 955 M., für Schuldbuchzeichnungen 953 M., aufzubringen haben. Wer im September noch keine freien Mittel hat, wohl aber alsbald nach dem Vierteljahrswechsel Geld einnimmt, ist in der Lage, an jedem beliebigem Tage sein Geld zinstragend anzulegen, d. h. zur Einzahlung auf die Kriegsanleihe zu benutzen. Erster Pflichtzahlungstermin — für die Zeichnungen bei der Post gelten besondere Bestimmungen — ist der 18. Oktober; an diesem Tage müssen 30% des dem Zeichner zugeteilten Betrages an Kriegsanleihe bezahlt werden, wobei Voraussetzung ist, daß die Summe des fällig gewordenen Teilbetrages wenigstens 100 M. ergibt. Infolge dieses Vorbehaltes beginnt bei ganz kleinen Zeichnungen die Einzahlungspflicht nicht schon am 18. Oktober, sondern an einem der späteren Termine, die folgendermaßen festgesetzt sind: 20% des zugeteilten Betrages am 24. November dieses Jahres, 25% am 9. Januar 1917 und 25% am 6. Februar 1917. Hat jemand z. B. 100 Mark Kriegsanleihe gezeichnet und zugeteilt erhalten, so sind diese 100 M. am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 200 M. Kriegsanleihe sind je 100 M. am 24. November 1916 und am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 300 M. Kriegsanleihe sind zu bezahlen: 100 M. am 24. November dieses Jahres, 100 M. am 9. Januar und 100 M. am 6. Februar nächsten Jahres. Wer hingegen z. B. 2000 M. Kriegsanleihe zugeteilt erhalten hat, muß 600 M. Kriegsanleihe am 18. Oktober, 400 M. am 24. November und je 500 M. Kriegsanleihe am 9. Januar und 6. Februar nächsten Jahres bezahlen.

Bemerkenswert ist, daß der Monat Dezember überhaupt keinen Pflichtzahlungstermin enthält, und zwar mit Rücksicht darauf, daß der Jahreswechsel an und für sich die Bereitstellung größerer Mittel erforderlich zu machen pflegt.

Ebenso wie schon vor dem ersten Zahlungstermin die Vollzahlung geleistet werden kann, ist es zulässig, Teilzahlung vor dem Pflichtzahlungstermin vorzunehmen, jedoch immer nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes der Anleihe. Bei sämtlichen Einzahlungen auf die 5%ige Reichsanleihe werden, wie schon oben erwähnt, 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab, zugunsten des Zeichners verrechnet. Das erklärt sich daraus, daß der Zinsenlauf der 5%igen Reichsanleihe erst am 1. April 1917 beginnt, wäh-

rend der Zeichner Anspruch darauf hat, sofort in den Genuß der Zinsen zu treten. Bei den neuen Reichsschatzanweisungen beginnt der Zinsenlauf am 1. Januar 1917. Hier kommt infolgedessen eine Vergütung von Stückzinsen (und zwar in Höhe von 4½%) zugunsten des Zeichners nur bei den bis zum 30. Dezember 1916 geleisteten Zahlungen in Betracht.

Besondere Bedingungen gelten für die Einzahlungen auf Zeichnungen, die bei den Postanstalten erfolgen. Hier kann die Vollzahlung zwar auch schon am 30. September vorgenommen werden, sie muß jedoch am 18. Oktober geleistet sein; Teilzahlungen sind nicht zulässig. Für jede 100 M. 5%ige Reichsanleihe (Zeichnungen auf Schatzanweisungen werden bei der Post nicht angenommen) müssen, falls die Zeichnung am 30. September erfolgt, 95.50 M. bezahlt werden und falls die Zahlung am 18. Oktober erfolgt, 95.75 M. Der an sich schon während des Krieges stark vergrößerte und erschwerte Betrieb bei den Postanstalten macht es unmöglich, die Arbeit bei der Post dadurch wesentlich zu steigern, daß dort auch noch nach dem 18. Oktober Einzahlungen angenommen werden können. Davon durfte um so eher abgesehen werden, als es ja eine sehr große Anzahl von Zeichnungsstellen (Banken, Sparkassen, Versicherungsgesellschaften, Kreditgenossenschaften) im Reiche gibt, bei denen von dem Recht der Teilzahlung seitens des Zeichners Gebrauch gemacht werden kann.

Wer über irgend eine Frage, die mit der Kriegsanleihe zusammenhängt, im Zweifel ist, wird an allen Stellen, an denen gezeichnet werden kann, bereitwilligst Auskunft erhalten. Jedenfalls sollte niemand, etwa aus dem Grunde, weil er sich aus dem einen oder dem anderen Punkt nicht im Klaren ist, von der Beteiligung an der Kriegsanleihe abzusehen. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, an dem Erfolge der Zeichnung auf die fünfte Kriegsanleihe nach besten Kräften mitzuwirken.

Unterredung mit Botschafter Elkus.

Der L. St.-Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“ hatte eine Unterredung mit dem neu ernannten amerikanischen Botschafter Elkus, der sich auf der Durchreise nach Konstantinopel kurze Zeit in Berlin aufhält.

Der neue amerikanische Botschafter in Konstantinopel, Herr Elkus, ist mit seiner Gattin und seinen drei Kindern über Kopenhagen in Berlin eingetroffen. Herr Elkus, der in der Mitte der vierziger Jahre steht, gehört einer angesehenen Familie in New York an. Er ist mit dem Botschafter Oskar Strauß, der zu wiederholten Malen Amerika am Goldenen Horn vertreten hat, verschwägert und mit seinem unmittelbaren Vorgänger Morgenthau, nahe befreundet. Er stellt die Verdienste seines Vorgängers sehr hoch und betrachtet sie als vorbildlich für sein ganzes Wirken in der Türkei.

Bei der Unterredung sagte Herr Elkus: ‚Das Programm des amerikanischen Botschafters in Konstantinopel ist seit Jahr und Tag festgelegt. Meine Vorgänger Strauß und Morgenthau haben sich streng an dieses Programm gehalten, das ich fortzusetzen mich bemühen werde. Es besteht darin, daß Amerika in der Türkei keine anderen Ziele verfolgt, als die von der Humanität gebotenen. Ich komme nicht, wie mir vielfach angedichtet worden ist, als Gegner, sondern im Gegenteil als aufrichtiger und warmer Freund der Türkei nach Konstantinopel. Das segensreiche Wirken meiner beiden Vorgänger hoffe ich zu vollenden. Besonders die amerikanischen Schulen in der Türkei liegen mir am Herzen. Die amerikanischen Colleges sind die Pflanzstätten der Bildung für den ganzen Orient. So sind beispielsweise viele bulgarische Minister aus unseren amerikanischen Bildungsanstalten hervorgegangen. Unsere Schulen in der Türkei haben keinerlei politischen, sondern einen rein philanthropischen Charakter. Wir Amerikaner verfolgen in der Türkei nur humanitäre Ideale. Wo Elend, Jammer, Kummer und Schmerz mir entgegentritt, da werde ich zu helfen oder zu lindern suchen. Ich gehe nach der Türkei mit der Friedenspalme in der Hand. Mir kann kein schönerer Lohn für meine Arbeit winken, als wenn mir gelänge, durch meine bescheidene Tätigkeit in Konstantinopel dazu beizutragen, daß Bausteine zur Wiederherstellung des Weltfriedens herbeigeschafft werden“.

Sven Hedin in Tel-Awiw und in Rischon-le-Zion.

Jaffa, 15. August 1916.

Der berühmte schwedische Schriftsteller, Dr. Sven Hedin, der sich seit mehreren Wochen auf einer Reise durch die Türkei befindet, um insbesondere die türkischen Fronten zu besuchen, ist vor 8 Tagen in Jerusalem eingetroffen, von wo er sich nach mehrtägigem Aufenthalte nach dem ägyptischen Kriegsschauplatz begeben soll. Von Jerusalem aus machte Herr Dr. Hedin einen Abstecher nach Jaffa, hauptsächlich um hier die deutschen Kolonien Sarona, das jüdische Stadtviertel Tel-Awiw und die jüdische Kolonie Rischon-le-Zion zu besichtigen. In Gesellschaft von Herrn Dr. Thon und dem Vertreter der J. C. A., Herrn Bril, traf er am 10. August morgens früh in Tel-Awiw ein. Er besuchte hier das Haus Waad (Gemeindeamt), wo ihm der Bürgermeister von Tel-Awiw, Herr Disengoff, an Hand von Plänen und Abbildungen Aufklärungen über die Entstehung und Entwickelung Tel-Awiws gab. Tel-Awiw mit seinen Gärtchen und teilweise schmucken Häuschen, seinem in orientalischem Stil gebauten Gymnasium machte einen sehr günstigen Eindruck auf den Gast. Ganz gerührt war Sven-Hedin, als ihm der Übersetzer einiger seiner Schriften und Reisebeschreibungen aus dem Tibet, Herr Krischevsky, Lehrer an der Jaffaer städtischen Mädchenschule, diese Übersetzungen, die vor einigen Jahren in den Jugendschrift „Hamoledet“ erschienen waren, überreichte. Sven Hedin vernahm mit sichtlichem Interesse, wie gern seine Schriften von der hebräischen Jugend gelesen werden.

Von Tel-Awiw fuhr Sven Hedin nach Sarona. Dort wurde er von den Komiteemitgliedern der Kolonie und sonstigen Einwohnern mit größter Herzlichkeit empfangen. Von Sarona fuhr Dr. Hedin weiter nach Rischon-le-Zion. Unterwegs ließ er sich von seinen Begleitern über das Land und die jüdische Kolonisation informieren. In Rischon empfing ihn Herr Meerowitz, Mitglied des Verwaltungsrates des Weinbauernsyndikats, der Vorsitzende des Waad der Kolonie, Herr Lubmann, und andere Kolonisten. Sven

Hedin besichtigte eingehend die Rischoner Weinkellereien mit allen ihren Einrichtungen und gab in warmen Worten seiner vollen Anerkennung für die kulturellen Leistungen der Juden in Stadt und Land Ausdruck.

Neue Kriegsleiden der Juden.

Es war vorauszusehen, daß das nunmehr mit Rußland verbündete Rumänien sich beeilen würde, gleich seinem Bundesgenossen, seine Kriegswut an den Juden auszulassen. Die Tageszeitungen berichten wie folgt über Pogrome in der Moldau:

„In der Mehrzahl der rumänischen Städte der Moldau inszenieren rumänische Nationalistenkreise Pogrome. Da die jüdischen Männer sofort am ersten Kriegstage zu den Fahnen berufen waren, zog der Mob in Jassy und Botosani von Haus zu Haus, plünderte alle Familien aus, die ihrer männlichen Beschützer beraubt waren. In Botosani beteiligten sich an dem Raube auch die Gendarmen. Nirgends wurde auch nur der Versuch gemacht, den Pöbel zurückzuhalten. In Jassy, wo sehr reiche Juden wohnen, wurden die Frauen von 20 bekannten jüdischen Kaufleuten, deren Männer im Felde stehen, als Geiseln genommen. Zwei Synagogen wurden von der Menge demoliert, der Oberrabbiner wurde gezwungen, im lächerlichen Aufzug, allgemein verhöhnt, durch die Stadt zu ziehen. In Galatz, Braila und Ismail, wo sich russische Soldaten befinden, nahmen die Pogrome einen blutigen Charakter an. Hier leitete das Militär die Pogrome, Soldaten drangen in die Häuser ein, rissen Frauen und Greise heraus, beschuldigten sie der Deutschfreundlichkeit und Spionage und erschossen sie standrechtlich. Die auch zahlenmäßig geringe jüdische Bevölkerung von Crajowa ist durch die Pöbelexzesse dezimiert."

So hat sich also den vom Kriege so schwer betroffenen Juden eine neue Leidensquelle erschlossen.

Von den Juden Amerikas.

(Aus einem Vortrag des amerikanischen Journalisten Dr. L. Darmstädter.)

(Schluß.)

In der Stadt New York allein sind heute, um nur ein Beispiel anzuführen, über 400 Millionen Dollar in Spitälern, Erziehungsanstalten, Waisenhäusern, Greisenasylen, Asylen für Unheilbare, Mädchenheimen, Industrie- und Gewerbeschulen und jüdischen Seminaren zur Heranbildung von Lehrern und Rabbinern investiert. Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Kampf der großen Massen um die Existenz des Einzelnen ein so schwieriger ist, weil die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, wie Regelung der Löhne und der Kündigungsfrist zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, für die es keine gesetzlichen Normen gibt, in Amerika ganz andere sind wie in Europa. Dort kann jeder einzelne Arbeiter von heute auf morgen, sobald der Arbeitgeber keine Verwendung mehr für ihn hat, auf die Straße gesetzt werden, und so kommt es, daß namentlich in solchen Industrien, die der Mode unterworfen sind, Hunderttausende von Arbeitern nur zu einer gewissen Zeit beschäftigt, und in längeren Pausen wieder ohne Arbeit sind. Dabei sind bei der Konkurrenz die Löhne derart heruntergedrückt, daß diese von der Hand in den Mund lebenden Proletarier kaum genügend ernten, um in der Beschäftigungszeit ein einigermaßen anständiges Leben führen zu könnnen, geschweige denn, Ersparnisse auf die Seite zu legen, die in der arbeitslosen Zeit diese Tausende und Abertausende Männer und Frauen wenigstens vor dem Nagen am Hungertuche retten könnten. Alles verstehen heißt alles verzeihen. Man darf sich nicht wundern, wenn in keiner Großstadt der Welt der Mädchenhandel mehr blüht, als in New York, und in den anderen amerikanischen Großstädten. In New York mehr als anderswo, weil die Wohnungsverhältnisse ganz anderer Art sind, und man kann es einem jungen Mädchen, das bei einem kärglichen Wochenlohne von 3, 4 oder 5 Dollar sich von morgens bis abends in den Schwitzbuden der Konfektionsindustrie abmüht, dabei einigermaßen anständig gekleidet nach der Arbeitsstätte gehen soll, abends müde nach getaner Arbeit zurückkehrt ins Elternhaus, wo eine zahlreiche Familie sich mit zwei oder drei Zimmern begnügen muß, wo die Heimgekehrte kaum ein ruhiges Plätzchen findet, um auch nur ein gutes Buch zu lesen, — man kann es ihr nicht verdenken, wenn sie das Elternhaus meidet und auf der Straße oder in einer obskuren Tanzhalle einem Kadetten, wie diese Beule am Volkskörper der jüdischen Arbeiterwelt genannt wird, zum Opfer fällt. Und allen diesen Einflüssen zu begegnen, hygienische Zustände zu schaffen, dafür zu sorgen, daß diesen Mädchen eine bessere Erziehung zu Teil wird, und überhaupt in jeder anderen Beziehung auch auf die Jugend wachsam zu achten, das ist die Aufgabe der Gesamt-Judenheit. Was Unendliches schon geschaffen, läßt sich kaum in einem kurzen Bericht erzählen, welche Mittel und Wege angewandt werden, um gegen die Bazillen der Sümpfe anzukämpfen, welche ungeheueren Mittel es erfordert, den täglichen Anforderungen gerecht zu werden. In Bezug auf diese Fragen verweise ich Sie auf ein von der Harvard-Universität preisgekröntes Buch von Mary Antin. Die Verfasserin ist als 12jähriges Kind aus Rußland eingewandert. Was sie erzählt ist eine Schilderung des Ghettolebens in Rußland und des Ghettolebens in Amerika, aber sie zeigt auch gleichzeitig, welche Chancen das Land der unbegrenzten Möglichkeiten den vom Glück Enterbten bietet. Millionen von Einwanderern wird dieses Buch eine Inspiration und ein Wegweiser sein, und in keinem der Geschichtswerke Amerikas ist in so prägnanter und eindrucksvoller Weise geschildert, was das Gesamt-Judentum der Welt den deutschen Juden Amerikas verdankt.

Viele Tausende russischer und auch rumänischer Einwanderer kommen aus Umgebungen, wo ihnen jede Bildungsmöglichkeit fehlt, wo nicht minder ihnen auch die Gelegenheit, einem höheren Beruf sich zu widmen, durch mittelalterliche Gesetze und Beschränkungen versperrt ist. Sie kommen zum größten Teil aus Ländern, wo Willkür, Korruption, Beamtenbestechung an der Tagesordnung sind und finden sich auf einmal in einer Umgebung, wo derartige Faktoren im öffentlichen Leben unbekannt sind. Ist es da zu verwundern, wenn solche Menschen, denen von zu Hause aus jeder moralische Halt schon fehlt, mit Tausenden von Schicksalsgenossen aus der Heimat vertrieben, in einer Millionen-Großstadt sich nimmer des rechten Weges bewußt sind? Deshalb war es, ist es und wird es auch ferner so sein müssen, daß die intellektuellen Kreise des Judentums da mit Geduld, Nachsicht, aber auch mit Strenge eingreifen, um alle Auswüchse des jüdischen Volkslebens durch kühnes Einschreiten zu beseitigen

und durch Beispiel, Schule, Erziehung und die Möglichkeit ehrlicher, rechtschaffener Arbeitsgelegenheit aus den Verfolgten, aus diesen Parias, gute, amerikanische Bürger zu formen. Die Bnai-Brith-Organisation ist vielleicht die leitende Seele aller dieser Bestrebungen, und sie kann mit Stolz auf eine große Leistung zurückblicken. Es ist nicht die materielle Hilfe, die hier Wunder wirkt, sondern die wohldurchdachte Organisation, mit der Institute für Bildungs- und philanthropische Zwecke ins Leben gerufen wurden, und die Leitung, die zum angestrebten Ziele führen.

Die Bemühungen, die Ghettobewohner aus ihren engen Wohnungen herauszubringen, werden nur nach und nach zu einem ergiebigen Resultate führen. Der russische Jude ist Kosmopolit oder besser gesagt Metropolist, er wohnt gern in Großstädten, wo es auch etwas zu sehen und zu hören gibt, und dabei sagt er sich immer, in einer Großstadt hat er mehr Möglichkeiten eine Existenz zu finden, wie auf einem kleinen Platze. Es sprechen auch andere Umstände mit. Der eingewanderte russische Jude gibt seinen letzten Pfennig her, um seinen Kindern eine gute Schulbildung zu geben. Man hat im Ausland keine Vorstellung, was diese Kinder nicht alles unternehmen, um sich die Mittel zur besseren Schulgelegenheit zu verschaffen. Ich kenne Hunderte von Jungens, die morgens und abends in den öffentlichen Straßen die Gaslaternen anzünden und auslöschen, mit ihrem mageren Verdienst die Schulgebühren bezahlen und sich dabei ernähren. Tausende von Jungens gibt es, die morgens und abends, namentlich Sonntags, als Zeitungsverkäufer in den Straßen der Großstädte sich abmühen, Tausende von Leuten, die abends in Restaurants als Kellner arbeiten, nur um die Mittel zur Schule aufzubringen. Wenn dann in den Hochschulen sogenannte Debatten geführt werden, wobei irgend eine Frage zur Entscheidung steht, so kann man mit aller Sicherheit annehmen, daß der Sieg immer einem dieser russischen Jungen zufällt, denn es darf nicht übersehen werden, daß gerade diese Chederjungen in ihrer Kindheit schon eine gewisse Geistesdisziplin durchgemacht haben, eine Disziplin, die ihnen bei der Beherrschung der Debatte immer das Übergewicht gibt.

Welt-Echo

Heeresdienstbefreiung an den hohen Feiertagen. Auf Ersuchen des Herrn Rabbiner Dr. Werner in München an das stellvertretende Generalkommando des I. Armeekorps in München, ist von dieser Behörde an sämtliche zuständigen Stellen des I. bayerischen Armeekorps die Mitteilung ergangen, daß auf Grund der bestehenden Ministerialentschließung sämtlichen jüdischen Soldaten an den bevorstehenden Feiertagen (Neujahr, Versöhnungstag und Laubhüttenfest)) Dienstbefreiung behufs Teilnahme an den Gottesdiensten auf deren Bitte gewährt wird, sofern dies das Dienstverhältnis gestattet.

Die Kriegsgefangenen und die Feiertage. Auf eine Eingabe des Herrn Rabbiner Dr. Werner in München, als Vorsitzenden der bayer. Rabbinerkonferenz hat das kgl. bayer. Kriegsministerium an die drei bayerischen Generalkommandos eine Verfügung erlassen, wonach die israelitischen Kriegsgefangenen an den folgenden jüd. Festtagen:

Neujahrsfest (28. und 29. September 1916),
Versöhnungsfest (7. Oktober 1916),
Laubhütten- und Schlußfest (12., 13., 19. und 20. Oktober 1916),
Passahfest (7., 8., 13. und 14. April 1917),
Wochenfest (27. und 28. Mai 1917)

vom Arbeitsdienst befreit sind. Die Gefangenen können sich in den Stammlagern bezw. Arbeitslagern zum Gottesdienst vereinigen, insoweit Gelegenheit hiezu nach den örtlichen Verhältnissen gegeben ist. Am Versöhnungstage dürfen dieselben an den Orten, an welchen eine Synagoge sich befindet und im Lager ein Gottesdienst nicht stattfinden kann, in die Ortssynagoge geführt werden. Es wird in der Verfügung weiter bemerkt, daß der Feiertag regelmäßig am Vorabend mit Eintritt der Abenddämmerung beginnt.

In den besetzten Teilen von Galizien gestatteten die russischen Behörden den Juden die Wiedereröffnung ihrer Schulen. Es darf jedoch kein Unterricht in jidischer Sprache erteilt werden. — In einigen der von den Russen eingenommenen galizischen Städte wurde den Juden zur Strafe für ihre Weigerung, ihre Läden am Sabbath offenzuhalten, der Verkauf von Lebensmitteln verboten.

Die Jargonsprache in den jüdischen Schulen Warschaus. Die Vertreter der jüdischen Bevölkerung Warschaus haben im Konzerthaus Harmonia eine Versammlung abgehalten und eine Entschließung angenommen, in der beantragt wird, in allen städtischen jüdischen Schulen den Unterricht nicht in polnischer oder deutscher, sondern in der jüdischen Jargonsprache abhalten zu lassen.

Der Dienstzwang in England. Die gesetzestreuen Rabbiner Englands überreichten dem Minister des Innern eine Denkschrift, die die Bitte enthält, von der Auslieferung der militärpflichtigen russischen Juden an Rußland abzusehen, im Sinne des Bibelwortes „Liefere nicht den Knecht an den Herrn aus". Ähnliche Denkschriften wurden von den Studenten verschiedener Hochschulen eingereicht. Zurzeit wird in den von russischen Juden bewohnten Stadtteilen Londons und anderer Städte eine umfassende Propaganda für den Militärdienst unternommen.

Reichsanleihe und Judengesetzgebung. Nach dem „Rußkoje Slowo" und der „Nowje Wremja" soll unter dem Einfluß der englischen und amerikanischen Finanzgruppen eine Revision der die Juden betreffenden Gesetze und Verordnungen eingetreten sein. So soll bereits einer Erweiterung des Ansiedlungsrechts der Juden zugestimmt worden sein. Verweigert wurde aber die Aufhebung der Aufnahmebeschränkungen jüdischer Schüler in Unterrichtsanstalten. Das Wiedererscheinen der vor einigen Jahren unterdrückten jüdischen Zeitschriften wurde wieder gestattet. — Wenn dann die Anleihe geglückt ist, kann man ja mit den Beschränkungen wieder beginnen.

Die mazedonischen Juden. Der griechische Minister des Innern hat den Militär- und Zivilbehörden befohlen, den aus den neuen Provinzen stammenden, über 21 Jahre alten Juden die Reise ins Ausland zu untersagen. Juden aus den neuen Provinzen sollen denen Altgriechen-

lands hinsichtlich der Wehrpflicht gleichgestellt werden.

Der Kongreß in Amerika. Der Orden „Bnei Brith", der die älteste amerikanisch-jüdische Organisation ist, hatte bisher dem vorbereitenden Kongreß-Komitee gegenüber völlige Reserve bewahrt und letzthin sogar erklärt, daß er auf einem zukünftigen Friedenskongreß selbständig für die Rechte der Juden einzutreten gedenke. Nach der nun erfolgten Einigung in der Kongreßfrage hat der Vorsitzende, Herr Adolf Kraus, dem Vorsitzenden des Friedensausschusses (der aus den Abgeordneten der Kongreß- und der Konferenz-Organisation besteht), Herrn Harry Cutler mitgeteilt, daß der Orden sich der Kongreßbewegung anschließe. Die jüdisch-amerikanische Presse begrüßt diese Erklärung mit Befriedigung.

Oberrichter Louis D. Brandeis wurde vom Präsidenten Wilson in einen aus drei Mitgliedern bestehenden Staatsausschuß berufen, der die Beilegung des Streites mit Mexiko unternehmen soll.

Die jüdische Presse in Amerika. Einer Statistik der „American Association of Foreign Language Newpapers" zufolge gibt es in den Vereinigten Staaten 55 Zeitungen in jidischer Sprache, mit einer Auflage von 1.625.748 Exemplaren. Hierbei sind offenbar die hebräischen Blätter nicht mitgerechnet.

Zur Lage in Palästina. Auf Anordnung der Behörden wurden aus Gesundheitsrücksichten alle palästinensischen Schulen auf drei Monate geschlossen. — Das jüdische Gesundheitsamt in Jerusalem unterhält seit dem 25. Juni drei Stationen, wo die Bevölkerung gegen Cholera geimpft wird. — Infolge der Choleragefahr wurden Absperrungsmaßregeln getroffen und Massenansammlungen verboten. — Das Gebäude des sefarischen Altenheims in Jerusalem wurde als jüdisches Choleraspital eingerichtet.

Zurückgehaltene Medikamente für Palästina. Eine Sendung von Medikamenten im Werte von 15000 Dollar, die von amerikanisch-jüdischen Kreisen nach Palästina gesandt worden waren, sind von den englischen Zollbehörden in Alexandrien zurückgehalten worden. Die amerikanische Regierung bemüht sich um die Freigabe dieser Medikamente. Ob ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sein werden, ist umso wissenswerter, als dem zionistischen Frauenverein „Hadassah" 25000 Dollar zur Verfügung gestellt wurden, um eine Expedition von Ärzten und Schwestern und eine weitere Sendung von Medikamenten nach Palästina abgehen zu lassen, deren Abreise nur noch von der Einwilligung der englischen Behörden abhängt.

Jüdischer Nationalfonds. Die Spendeneingänge des JNF während des Monats August beliefen sich auf M. 84184.—. Dieser Betrag verteilt sich auf die nachtstehenden Länder: Nordamerika M. 25921, Österreich M. 23670 (davon aus den besetzten Gebieten M. 2196), Deutschland (incl. besetzte Gebiete) M. 9048, Argentinien M. 7706, Ungarn M. 2886, Holland M. 2613, England M. 2414, Bulgarien M. 2342, Rumänien M. 1956, Südafrika M. 826, Britisch Indien M. 816, Südslav. Länder M. 758, Portugal M. 750, China M. 722, Neu-Seeland M .419, Ägypten M. 382, Belgien M. 366, Rußland M. 324 und Italien M. 265.

In der bei Holland verzeichneten Summe ist die erste Rate der Einkünfte vom „Feldzuge" des Niederländischen Zionistenbundes inbegriffen. In den Tagen vom 20. bis 25. August haben Gruppen von Propagandisten, insbesondere Studenten und junge Kaufleute, die verschiedenen Provinzen der Niederlande bereist und fast in allen Städten mit jüdischer Bevölkerung zionistische Versammlungen abgehalten, nachdem vorher die Bewohner des Ortes durch Hausbesuch der Feldzugteilnehmer dazu eingeladen worden waren. Die anläßlich dieser Veranstaltungen herausgegebene Feldzugnummer des „Joodschen Wachter" wurde in einer Auflage von 20000 Exemplaren in allen jüdischen Kreisen verbreitet. Das ideelle und materielle Ergebnis des Feldzuges ist recht befriedigend. Eine Reihe neuer Mitglieder wurden gewonnen, und die gesammelten Spenden erreichten nahezu 5000 Mark, wovon der größte Teil für den Genossenschaftsfonds bestimmt ist.

In diesen Tagen erscheint Heft Nr. 1 von „Erez Israel", Mitteilungen des Hauptbüros des JNF. Das Heft befaßt sich in der Hauptsache mit den Problemen der Kolonisationsarbeit in Palästina; daneben behandelt es Fragen der Organisation und Propaganda des JNF. Die erste Nummer von „Erez Israel" enthält folgende Beiträge: 1. Teil: N. G., die Kolonisations- und Werbearbeit des Jüdischen Nationalfonds; Nehemia de Lieme, Über Palästina-Arbeit; Ing. Agr. J. Oettinger, Die praktischen Vorteile der Erbpacht; J. O., Förderung des Gemüsebaues in Palästina durch den JNF.; Literatur-Nachweis über Palästina und Kolonisation. 2. Teil: Der JNF in der Kriegszeit; Abraham Robinsohn, David Wolffsohn's Eltern (zu seiner zweiten Jahrzeit); Von der Kleinarbeit; Nationalfonds-Kalender; Porträtmarken des JNF; Notizen.

Bestellungen für „Erez Israel" (Preis der Nr. 1: M. 1.—, Kr. 1.30, Frs. 1.20), sind zu richten an den Jüdischen Verlag, Berlin W. 15, Sächsische-Straße 8.

Literarisches Echo

Martin Buber: Die jüdische Bewegung. Gesammelte Schriften und Ansprachen 1900—1915. Jüdischer Verlag, Berlin 1916.

Martin Buber hat in kurzer Aufeinanderfolge zwei Bücher erscheinen lassen. Das erste[1]) könnte als das Buch des Judentums bezeichnet werden. Es ist hier schon gewürdigt worden. Das zweite, über das einige Wort der Wertung gesagt sein mögen, erscheint mir als das Buch vom Werden des Juden, besser vielleicht: eines Juden, des Juden Martin Buber. Es ist eine rückschauende Sammlung, beginnend von den Tagen, da unsere „Jungen" „sich um neue Fahnen scharten", da die „jüdische Renaissance" das Losungswort wurde, geführt bis in die Zeit, da die Judenheit in Europas Kulturkatastrophe verflochten wurde.

Die ersten Aufsätze Bubers sind von Achad-Haams Ideen beeinflußt. Der Achad-Haam'sche Begriff des geistigen Zentrums des jüdischen Volkes wird hier aufgenommen und in die Aktionssphäre des damals stark pulsierenden Zionismus

[1]) „Vom Geist des Judentums". Verlag Kurt Wolff, Leipzig.

eingereiht. Volkserziehung, Sprachenneuerung, Zusammensetzung der „Kulturkeime", Schaffung einer jüdischen Akademie, all' das wird um das jüdische „Kulturprogramm" Bubers gefügt, welches dahin geht, auf dem Heimatboden die vom Volke mitgebrachten Keime zur Entfaltung zu bringen, eine „Wiedergeburt des Schaffens" zu erreichen.

Gerade dieser Punkt seiner Ideen, der Ruf nach der Wiedergeburt des Schaffens, führte Buber wohl dann zu seinen neuen Gedankengängen, zu den Problemen vom Erleben des Judentums im einzelnen Juden. Sie heben sich am deutlichsten in den Aufsätzen ab, welche nach 1909 geschrieben sind. Aus den Jahren 1906—1909 enthält das Buch keine Arbeiten. In diese Zeit fällt, wie die Vorrede sagt, der Hauptteil seiner Arbeiten über den Chassidismus. Teils dadurch, teils aber auch durch die gerade damals am deutlichsten bemerkbare Zeit der mageren Jahre in der jüdischen Bewegung mag das Stillschweigen Bubers hervorgerufen sein.

Als Buber wieder seine Stimme erhob, sprach er zu Einzelnen. Er hatte das Programmatische verlassen. Das ist entschieden ein Wert. Damals konnte er seine vom Tage eingegebenen Worte, welche er im Jahre 1904 über Theodor Herzl geschrieben hatte, durch die reinere Wirkung des „Elementaraktiven" („Er und wir") gewissermaßen berichtigen. Er rief nun nach den Zionisten, die „nicht bloß im Sinne eines Bekennens, sondern eines Seins" Zionisten sind. Und er bringt unserem Empfinden das jüdische Erleben des Einzelnen nahe, das Erleben des Judentums im Juden. Und aus all' den Wertungen und Analysen, aus den Scheidungen des „duldenden", des „grübelnden", des singenden Juden", wie sie sich ein Dichter oder im Leben auch formen mögen, ruft Buber nach dem, der „sich die einige Tat erwählt hat", dem „heroischen Juden".

Dieser Ruf zum Erleben des Judentums, gekleidet oft in dunkelfarbene, sammetschwere Worte, läßt Buber an die Einzelnen ergehen. Viele mögen dieses Rufes bedürfen. Die Entfernten, die Abgesprengten. Ob aber aus diesen die Tat hervorgehen wird? Die Tat muß doch die aller, die für alle sein .... Hier wird Bubers Ruf schwach, viel zu schwach, gegen den gewaltigen Schrei der Not, der zu jeder Stunde jetzt in unsere Ohren gellt. Und die Gedanken, schön anzusehen in der subtilen, an tiefste Empfindung rührenden Art, sind zu klein für alle, mögen sie auch groß im Einzelnen sein.

Eine Sammlung von Aufsätzen und Ansprachen hat Buber dieses Buch genannt. Eine Art Rückschau also. Neues ist nicht gegeben. Nur der Ruf nach einem Neuen ertönt. Sei also dies als Wert gebucht. Wir aber brauchen mehr, viel mehr....

Wien. Siegfried Schmitz.

„Mult és Jövö". Die zwei jüngsten Nummern der vornehmen ungarisch-jüdischen Zeitschrift „Mult és Jövö" sind mit hervorragend reichem Inhalt und prachtvollen künstlerischen Illustrationen erschienen. Das August-Heft kann fast als Bialik-Sonder-Nummer betrachtet werden. Die Illustrationen, wie auch der übrige Inhalt des Heftes behandeln die Zeit der Zerstörung Jerusalems.

Im September-Heft veröffentlicht Rabbiner Dr. Max Grunwald-Wien eine vorzügliche Studie über Ferdinand Lassalle, mit besonderer Rücksicht auf seine interessanten Beziehungen zum Judentum. Der Artikel ist mit zwölf prächtigen, aktuellen Bildern illustriert. Ferner finden wir in der Nummer Artikel, Gedichte und Novellen von den besten Schriftstellern. Dr. Patai schreibt einen packenden „Brief an eine jüdische Antisemitin". Eine Serie von Kriegsbildern des jungen ungarischen Malers Rudolf Baltin (im Felde) schmückt das September-Heft der Zeitschrift „Mult és Jövö", die wahrlich alle Aufmerksamkeit in den weitesten Kreisen des Judentums verdient. Abonnements-Preis: ganzjährig 20 Kronen. Redaktion u. Administration: Budapest VI. Podmaniczky-gasse Nr. 6.

Feuilleton

Das Buch von den polnischen Juden.

Über das neue Verlagswerk des Jüdischen Verlags in Berlin sagt u. a. in der „Schaubühne" Hugo Bergmann:

Man glaubt sie zu kennen. Kennt man sie wirklich? Heine sagt von den Juden — und er dachte wohl an die westlichen —: man kenne von ihnen nur den Bart. Ob man von den Ostjuden jetzt mehr weiß als ein paar angenehme oder unannehme Äußerlichkeiten ihres Lebens?

Wer einen Schritt tiefer in das merkwürdige Wesen dieser Menschengemeinschaft eindringen will, hat jetzt einen guten Führer dazu: ‚Das Buch von den polnischen Juden', das S. J. Agnon, ein sehr begabter junger hebräischer Dichter aus Galizien, gemeinsam mit dem um die Verbreitung jüdischer Literatur in deutscher Sprache verdienten Ahron Eliasberg (im Jüdischen Verlag zu Berlin) herausgegeben hat.

Das Buch lehrt uns Geschichte, Sitten, Gebräuche, Glauben und Aberglauben der polnischen Juden kennen. Aber es theoretisiert nicht, sondern läßt die Dinge selbst sprechen. Die Herausgeber treten ganz hinter der Sache zurück. Statt uns des langen und breiten von der Einwanderung der Juden nach Polen, von der Blützeit und der gastlichen Aufnahme dort, von den späteren Verfolgungen zu erzählen, bringen sie auf wenigen Seiten ein paar Dokumente: das Gesetz der Gleichberechtigung von 1389 und die beschränkenden Gesetze, die nach 1538 immer zahlreicher flossen. Und wir wissen genug ....

Die polnischen Juden sind noch heute ahnenstolz, sagen uns die Herausgeber. Man braucht denn auch nur in diesem Buche ein Stück ihrer Geschichte, die zeitgenössische Schilderung der Kosakenverfolgungen zwischen 1648 und 1652 von R. Nathan, Hannover, zu lesen, um zu fühlen, in welch großer Überlieferung diese so leicht verachteten Menschen aufwachsen.

Wie aber sind die polnischen Juden von heut? Das ist die dringlichste Frage, die der Leser an die Herausgeber richtet. Sie antworten, Gott sei Dank, nicht mit Verteidigungsreden, die ohnehin niemand glauben würde, sondern drucken ein paar Dichtungen ab, die polnische Juden für polnische Juden geschrieben haben, ein paar Scherze und Schnurren und Sprichwörter. Nun mache sich jeder sein Bild. Er wird ungefähr finden:

Die innige Religiosität ist diesen Menschen bis heute geblieben. Es ist nicht, wie man oft hört, Werkheiligkeit bewegter Gebärden.

Die ganze Welt ist ihm ein Schauplatz göttlichen und widergöttlichen Geschehens. Überall gibt es Dämonen, sie bewohnen Dachböden,

Keller und Scheunen, sie sind den Menschen aufsässig; aber der wunderwirkende Zaddik verbannt sie in die Wälder. Um Mitternacht versammeln sich die Geister in der Synagoge und rufen dann wohl auch den Menschen in ihren Verein. Magie wirkt durch alle Welt. Flüche sind Wirklichkeiten; die besorgte Mutter wird im Zimmer ihrer Kinder geschälte Zwiebeln aufhängen, die Flüche aufsaugen. Und wie köstlich naiv ist mancher Brauch dieser angeblich so geriebenen Menschen. Ein Mittel gegen Seuchen ist, auf die Tür zu schreiben: Hier war schon die Cholera.

Haben Sprüche und Überlieferungen recht, dann ist die Ehrlichkeit der polnischen Juden besser als ihr Ruf. „Ein Handschlag ist wie ein Schwur", heißt es da. Und ein Schneider läßt sich die Elle mit ins Grab geben, damit sie dereinst für ihn und seine Ehrlichkeit zeuge.

Das sind so einige Züge, die wir aus dem bunten und reichhaltigen Buche herausgreifen. Man möchte ihm die größte Verbreitung wünschen, weil es in der Zeit der tausend persönlichen Gutachten, Meinungen, Berichte so unpersönlich, so ganz sachlich ist.

Aus dem Leben des hl. Rabbi Mosche Leib von Sasow.*

Wie der Sasower die Mitternachtsklage sprach.

Von Martin Buber.

Rabbi Mosche Leib war ein riesenhaft gewachsener Mann, aber ein schweres Siechtum zehrte an seiner Kraft. Dennoch erhob er sich, auch wenn er am Abend von den Schmerzen erschöpft gewesen war, zu jeder Mitternacht von seinem Lager, ging wach und stark aus seiner Kammer und sprach die Mitternachtsklage um Jerusalem. Darum sagten die Chassidim, das Wort des Hoheliedes „Die Stimme meines Freundes pocht" sei an ihm offenbart, denn die Stimme der trauernden Gottesherrlichkeit pochte sichtbarlich in ihm und erweckte ihn.

Rabbi Hirsch von Zydaczow war nach Sasow gekommen, um von dem Rabbi die Lehre zu empfangen. Und da er viel von dessen wundersamem Tun um Mitternacht gehört hatte, verbarg er sich einmal, um ihn anzusehen. Um Mitternacht sah er, wie der Sasower Bauernkleider anzog, auf den schneebedeckten Hof ging, eine Last Holz aus dem Keller holte, sie zusammenband und sich damit belud. Dann verließ er das Haus und Rabbi Hirsch folgte ihm in den klirrenden Frost der Winternacht, bis ans Ende der Stadt, wo Rabbi Mosche Leib an einer armseligen Hütte stehen blieb und das Holz ablud. Der Zydaczower schlich sich ans hintere Fenster heran und sah eine Frau mit einem neugeborenen Kind auf dem Bette liegen, sah die leere Stube, den Ofen ohne Glut und sah die Frau zitternd, mit trostloser Gebärde das Kind an ihre Brust pressen. Schon aber stand der Sasower in der Stube und Rabbi Hirsch sah ihn auf die Frau zutreten und hörte ihn sie in ruthenischer Sprache anreden: „Ich habe eine Last Holz zu verkaufen und mag damit nicht weitergehen; willst du mir sie um geringen Preis abnehmen?" Die Frau antwortete: „Ich habe keinen Heller im Haus." Der Rabbi aber ließ sich nicht abfertigen: „Das Geld will ich mir ein andermal bei dir holen, nimm mir nur das Holz ab." Die Frau widersprach weiter: „Was soll mir das Holz? Kann ich es doch nicht in kleine Scheite hauen, und ein Beil ist auch nicht da." Darauf der Sasower: „Dafür laß mich sorgen," ging vor die Tür hinaus, zog ein Beil hervor und hackte das Holz klein. Und während er das Holz kleinhackte, hörte Rabbi Hirsch ihn den einen Teil der Mitternachtsklage sprechen, der unter dem Namen der Urmutter Lea steht, und in einer Stimme, die hell wie Kindergesang war, drangen die Worte zu ihm: „Wenn der Herr wiederbringen wird die Gefangenen Zions, werden wir wie Träumende sein." Dann trug der Rabbi das Holz, sich tief bückend, um durch die niedere Tür Eingang zu finden, in die Stube und heizte den Ofen. Und während er die Scheite hineintat, sprach er mit leiser Stimme wie ein Wiegenlied den anderen Teil der Mitternachtsklage, der unter dem Namen der Urmutter Rahel steht, und beschloß ihn: „Gott erbaut Jerusalem, die Verstoßenen Israels wird er einsammeln." Sodann verließ er die Stube und ging eilenden Schrittes nach Hause.

Am Vorabend des Versöhnungstages.

Am Vorabend des Versöhnungstages, zur Zeit, da man Kol Nidre sagen sollte, waren alle Chassidim im Bethaus versammelt und warteten auf den Rabbi. Nach einer Weile aber gedachten sie seiner Weisung, daß man mit dem Gebet nicht auf ihn warten solle, und sie begannen Kol Nidre zu sagen. Als sie damit zu Ende waren, kam der Rabbi.

Erst später erfuhren die Chassidim, was ihn dem Bethaus ferngehalten hatte. Er hatte unterwegs aus einem Hause das laute Weinen eines Kindes gehört, war eingetreten und hatte gesehen, daß es allein war, denn seine Mutter war ins Bethaus gegangen und hatte es allein gelassen. Da nahm er das Kind in seine Arme und unterredete sich mit ihm und spielte mit ihm, bis es einschlief.

Auf dem Jahrmarkt.

Es war ein Brauch des Rabbi Mosche Leib, zu den Jahrmärkten zu fahren und da Ausschau zu halten, wo etwa einer seiner Hilfe bedürftig

*) Aus „Das Buch von den polnischen Juden".

wäre. Einmal hatten die Händler, durch eine vorbeiziehende Gauklertruppe oder sonst ein Schauspiel weggelockt, das Vieh unversorgt auf dem Marktplatz gelassen, und die dürstenden Kälber ließen die Köpfe hängen. Da lief der Rabbi herbei, nahm einen Eimer zur Hand und tränkte die Tiere eilig und mit sicherer Hand, als hätte er zeitlebens kein anderes Gewerbe betrieben. Eben kam einer der Händler zurück und als er sah, daß ein Mann damit beschäftigt war, die Kälber zu tränken, rief er ihm zu, er solle auch die seinen versehen, die in einer Seitengasse stünden; es werde ihm auf einen Groschen nicht ankommen. Der Rabbi gehorchte und blieb bei seinem Geschäft, bis es vollendet war.

Frischer Schnee.

In Chelm ist es, wie in allen kleinen Städten, Sitte, daß der Schames in aller Frühe durch die Gassen geht und ruft: „Geht in Schul herein!" Nun war der erste Schnee gefallen, und die Chelmer glauben, daß man sein Gedächtnis stärkt, wenn man sich die Stirn mit frischem Schnee wäscht. Deshalb war es ihnen um den neuen Schnee schade, den der Schames auf seinem frühen Wege zertreten würde. Drum kamen sie zusammen und beschlossen, daß der Schames nicht zu Fuß gehen solle, sondern vier Männer sollten ihn tragen, und so sollte er die Leute zum Beten rufen.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Personalien.

Neben der Oberschwester des Israelitischen Schwesternheims in München, welche bereits mehrere Auszeichnungen erhielt, wurden den Schwestern Malchen Schlenker, Kathie Schulherr, Betty Schwarz und Laura Hahn die Rote Kreuzmedaille verliehen.

Das König Ludwig-Kreuz haben erhalten: Dr. Ernst Oberländer, Rechtsanw., Karl Friedmann, Kaufmann und 1. Direktor der Sterbekasse des bayer. Landes-Feuerwehrverbandes.

Eingänge für den Jüd. Nationalfonds München. Dr. Sigbert Feuchtwanger und Frau Rebeca geb. Gluskinos danken für die Glückwünsche zur Geburt des Sohnes, 8. VIII. 16. M. 20.—; Frieda Stiebel geb. Feuchtwanger dankt für die Glückwünsche zu ihrer Vermählung. 17. VIII. 16. M. 30.—. In Summa M. 50.—.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne-Jehuda München. Samstag, den 1. September 9.15 Uhr abends wird Herr Schriftsteller Josef Löwy über den jüdischen Arbeiterdichter David Eglstadt zu seinem 24. Todestage sprechen. Gäste herzlich willkommen.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Sonntag, den 17. September, Tagesausflug. Treffpunkt 7 Uhr 20 Min. Hauptbahnhof. Fahrt Maisach, Wanderung Fürstenfeldbruck, Biburg nach Argelsried—Gilching. Rückkunft ungefähr 10 Uhr abends. Fahrkarten Mk. 1.—. Proviant mitbringen.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Das Turnen findet jeden Montag abends 8 Uhr 30 Minuten in der Klenzeschule statt.







Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 4/II; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München